

Steckkontakt

Sonderausgabe zum 50-jährigen Jubiläum der
Basisgemeinde Endresstraße

Oktober 2023

A graphic celebrating the 50th anniversary of the Basisgemeinde Endresstraße. It features the number '50' in a dark teal, stylized font. The '0' is partially overlaid by a circular logo containing a stylized sun or starburst design. To the right of the logo is a floral arrangement of pink and white flowers with green leaves. The background is a soft, light pinkish-beige with a subtle, abstract pattern.

50
JAHRE
BASISGEMEINDE

Ein Fest der
Begegnung am
7. OKTOBER 2023

mit feierlichem Gottesdienst um 18.30 Uhr,
anschliessender Agape, Bilder & Videos von
„anno dazumal bis heute“
und Partydance zum Ausklang.

Kapitel 1: Ein Blick zurück in unsere Geschichte

Die Urgeschichte der Basisgemeinde – Bausteine und Voraussetzungen für das Entstehen.

Das Gebiet zwischen Aquädukt und Südbahn wurde immer schon den Klosterschwestern (Redemptoristinnen) als kirchliches Einzugsgebiet überlassen. Die Schwestern luden für die Sonntagsmesse immer andere Priester ein (Lockmittel: vorzügliches Mittagessen). Dadurch waren die Predigten vielseitig und breit gestreut.



Die Schwestern hatten für alle handwerklichen Belange einen bereiten Messbesucher, den Berater und Helfer Baumeister Toth. Sie planten mit fortschreitender Überalterung einen Teil des Grundstücks zu verkaufen um ein neues moderneres und angepasstes Schwesternhaus (später HAUS SAREPTA) zu errichten.



Die Erzdiözese wollte das Grundstück erwerben, um darauf Luxusvillen zu errichten. Dank des Gutachtens und Rates von Baumeister Pillhofer konnten die Schwestern aber wesentlich mehr durch einen Verkauf an ihn erzielen und Bm. Pillhofer errichtete auf dem Grundstück in der Folge das „Maurer Dörf!“.

Als Pater Tone zu den Klosterschwestern kam, brauchte er für ein aktives Gemeindeleben der von ihm angedachten Basisgemeinde (Personalgemeinde) mehr Platz als nur Foyer und Sakristei. Die Schwestern offerierten den „Kapitelsaal“ im ersten Stock, der jedoch wegen der strengen Klausur der Ordensschwestern unerreichbar war. Trotz Bedenken wurde in Eigenregie über den Kanzelaufgang eine steile Treppe („Hühnerleiter“) ein Deckendurchbruch und Zugang zu dem Raum geschaffen (Robert Zach und Konsorten).

Das Grundsatzpapier der Basisgemeinde wurde im Herbst 1973 im Haus von Dagmar Schmalzbauer (damals gemietet von Traude und Oskar Schanik) von einer Gruppe und Pater Tone erstellt.

Ulrich Schmalzbauer

Eine Klosterkirche im Wandel der Zeit.

Die Klosterkirche des beschaulichen Redemptoristinnen-Ordens in Mauer (die dank eines in der Nähe einquartierten Sowjet-Oberst die Wirren der Besatzungszeit gut und ohne Schäden überstanden hatten) wurde zunächst nur mit Hilfe von wechselnd verfügbaren Priestern als Gottesdienstort für ältere Menschen der Umgebung (Pensionistenheime) genutzt.



Erst im Jahr 1973 wurde von zwei Jesuiten, die als Arbeiterpriester in Liesing tätig waren, die Kirche regelmäßig für Messen am Samstag-Vorabend und Sonntag-Vormittag und -Abend genutzt. Dabei waren die Intentionen der beiden Priester Tone Müller und Joep Schretlen durchaus konträr.

Während Joep eine Pfarre errichten wollte, war Tone – inspiriert von den Erfahrungen der integrierten Gemeinde in München und dem Beispiel von Paul Wess (Machstraße) bemüht, eine Personalgemeinde (Basisgemeinde) zu errichten. Die Grundidee dabei war und ist: Menschen – unabhängig von Wohnort – die sich ganz persönlich mit dem Evangelium lebensnah austauschen wollen – und dies in ihrem Leben auch umsetzen wollen – im Gottesdienst durch persönlich geäußerte Fragen, Diskussion und Glaubenszeugnisse, einen Anstoß zur weiteren Beschäftigung mit dem Glauben in „Familienrunden“ zu geben.

Die solcherart sehr lebendigen Messen (mit separaten Kindergespräch während des Wortgottesdienstes) mit zeitgemäßen Texten und neuen Liedern, die Feier der Eucharistie in beiderlei Gestalt, all das war vor 50 Jahren eine epochale Veränderung (zum Missfallen der Erzdiözese, aber unter dem Schutz des Jesuitenordens möglich).

Mit einem Grundsatzpapier (nachzulesen auf der Website der Basisgemeinde (www.gemeinde-endesstrasse.at) wurde die Erzdiözese über die Gründung einer Basisgemeinde (Personalgemeinde) informiert.

Im Herbst wollen wir – dankbar für unsere Basisgemeinde – den 50. Geburtstag entsprechend feiern.

Günter Lenhart

...von allem Anfang an von eurem Gebet getragen: unsere Schwestern

Es ist unmöglich, alle Begegnungen und Erfahrungen mit unseren Schwestern zu dokumentieren – so halte ich mich an die große Linie, das, was sie für unsere Gemeinde wesentlich gemacht hat. Das war ihr Gebet. Es war ein sehr strenger Orden, fast kein Kontakt mit der Welt.

Sr. Immaculata schreibt: „Seit dem Konzil wurde alles gelockert. Wir konnten in der Kirche, bei den Gläubigen, teilnehmen. In Wien waren die Schwestern von 1949 bis 1988. Dann sind wir wieder nach Ried gezogen, ich war 7 Jahre in Foggia. Das Kloster in Ried wird jetzt vom Orden der „Königin der Apostel“ geführt, weil die Schwestern Hilfe im Alter benötigen.“ Das neue Wiener Kloster wurde von den Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser übernommen, die mit den Redemptoristinnen spirituell verbunden sind, aber im Leben und im Beruf stehen. Das Haus „Sarepta“ wurde bis 2019 zu einer Lebensgemeinschaft der Schwestern mit Müttern/Vätern mit Kleinkindern, die keine Wohnmöglichkeit hatten. Aus dem Alten Kloster ist eine Wohngemeinschaft der Gemeinde geworden.“



Besuch in Ried

Herta Kruspel, besonders eng befreundet mit Sr. Assumpta, schreibt im Steckkontakt November 1981: „Wie kann es geschehen, dass sich die Gemeinschaft der Schwestern von uns in ihrer Aufgabe, der sie ihr ganzes Leben widmen, nicht verstanden, nicht genügend ernst genommen fühlen? Wir können als Entschuldigung anführen, dass wir zu wenig voneinander wissen und dass das Leben von uns anders verläuft als das im Kloster.“

Im November 1985 schreibt sie ein Dankeschön für den Gemeindetag, zu dem die Schwestern Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt haben: „Danke für meine Gesprächsrunde, bestehend aus Sr. Margaret, Luise, Ilse, Isolde Eva, Inge, Otmar und Robert. In einem offenen und ehrlichen Gedankenaustausch lernte ich wieder hoffen, dass trotz Vielfalt und Verschiedenheit im Glaubensverständnis ein Weg zu einer fruchtbaren Verbindlichkeit und

Weiterentwicklung des Einzelnen innerhalb einer christlichen Gemeinde Wirklichkeit werden kann, wenn wir uns in Freiheit von Gott geführt wissen.“



Hans Staringer schreibt:

„Wir kamen in die Basisgemeinde als wir 1980 ins Mauer Dörfel eingezogen sind. Zunächst sind wir bei einer Hausversammlung mit Andreas Schifftaler zusammengetroffen und haben uns mit ihm unterhalten und sind auf die Kirche Ecke Rudolf-Zeller-Gasse, Endresstraße zu sprechen gekommen. Er meinte das sei eine lustige Gemeinschaft. Neugierig geworden, sind wir in die Sonntag- Abend-Messe gegangen und danach das erste Mal in die Samstag-Abendmesse geraten. Wir wurden danach zur Gemeindeeinladung eingeladen. Wir haben uns mit Lenharts unterhalten. Darauf haben wir die Samstag-Abendmesse, die Gemeindegemeinde öfter besucht. Mit der Zeit gefiel uns die Gemeinschaft und wir standen vor der Entscheidung, ob wir dazugehören wollten, ja oder nein. Nachdem meine Eltern in Fünfhaus die Calasantiner in hohen Tönen gelobt hatten, so nahmen wir an, in der Endresstraße ähnliches vorzufinden. Kurz wir wuchsen in die Basisgemeinde hinein und fühlten uns anfangs ganz wohl. Da wir auch die Sonntags- Abendmesse gelegentlich besuchten, haben wir die Schwestern, die in die Messe kamen, schätzen gelernt. Es kam sogar soweit, dass Schwester Immaculata unsere Ehe stiftete. Begünstigt durch den Umstand, dass damals unser Toni Pfarrverweser war und die Ehe bei der Erzdiözese befürwortete. Es war eine wichtige Entscheidung in unserem Zusammenleben. Ein schönes Fest, getragen durch die Basisgemeinde.“

Die Rolle des Gebets in der Gemeinde

Schon in den Anfängen der Gemeinde waren die Schwestern des beschaulichen Redemptoristen-Ordens, mit ihrem Gebetsschwerpunkt ein starker Gedankenstoß. Auch Tone betonte immer wieder, wie wichtig das „Gespräch mit Gott“ für das eigene Glaubensleben und die Gewissensforschung sei. So wurde sehr bald das Freitagsgebet eine gute Ergänzung unseres Gemeindelebens, obgleich sich viele bis heute mit dem persönlichen Gebet schwertun. (Es entstand, als wir uns versammelten, um für Thomas und seine Schilddrüsenoperation zu beten)

Mit Erreichen des Pensionsalters von vielen in der Gemeinde entstand dann das Dienstagsgebet um 9 Uhr im Südzimmer mit 8-10 Mitgliedern als Fixpunkt und spirituelle Bereicherung. Zusätzlich bieten die Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser des Hauses Sarepta am Donnerstag die Teilnahme an ihrer Vesper an - eine gute Gelegenheit des gemeinsamen Gebets von Gemeinde und Schwesternorden.



Das Haus Sarepta

Wir, die "Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser", sind eine katholische Ordensgemeinschaft. Leitlinie für das Wirken unserer Ordensgemeinschaft ist die befreiende, lebensbejahende Botschaft Jesu. Seit 1989 sind wir Eigentümerinnen des Klosters in Wien-Mauer, das wir von einer anderen Ordensgemeinschaft übernommen haben. Eine Erzählung aus dem Alten Testament hat uns dazu gebracht, den Namen „Haus Sarepta“ zu wählen. „Sarepta“ ist ein biblischer Ort, der im heutigen Libanon lokalisiert wird. Gott schickt den Prophet Elia nach Sarepta. Dort begegnet er einer Witwe,

die gerade Holz sammelt, um für sich und ihren Sohn ein letztes Mahl vorzubereiten, um dann zu sterben. Dennoch ist sie bereit, mit Elija zu teilen. Als Dank dafür erwirkt Elija das Wunder von einem Mehltopf, der nicht leer wird, und einem Ölkrug, der nicht versiegt (1Kön 17,8-16). So steht der Name „Sarepta“ für Teilen, für gastfreundliche Aufnahme, für Großzügigkeit und Vertrauen.



Von 1992 bis 2019 haben wir im Haus Sarepta ein betreutes Familienwohnheim geführt. Derzeit wird das Haus unter Gesichtspunkten der Nachhaltigkeit völlig erneuert. Bewusst erhalten wir großzügig Grünflächen. Mit den neu entstehenden Wohneinheiten laden wir unterschiedliche Menschen ein, bei uns im Haus Sarepta zu wohnen. Die Ursprungsidee des Teilens soll dadurch ein neues Gesicht bekommen.

Mit dem Haus Sarepta wollen wir ein Stück eines Traumes verwirklichen, den Papst Franziskus so formuliert hat: *„Es gibt so viel zu tun, um unsere städtische Umwelt humaner zu gestalten: die Schaffung, Förderung und Pflege von Gemeinschafts- und Grünflächen; die Gewährleistung würdiger, nachhaltiger und familienfreundlicher Wohnungen für alle; die Entwicklung von Nachbarschaften und qualitativ hochwertigen öffentlichen Verkehrsnetzen zur Verringerung von Verschmutzung und Lärm, die es Menschen ermöglichen, sich schnell und sicher fortzubewegen.“*

Inga Moser/Annelies Herzig

Die Begegnung mit den Schwestern

In den 70er Jahren, als sich die Gemeinde gestaltete, neue Dinge einführte wie: keine

Predigt, sondern ein Gespräch über Lesung und Evangelium auf Augenhöhe mit den Gläubigen, die zum Mitfeiern einen Kreis um den Altar bildeten, wurden die Ordensschwestern neugierig. Sie beschlossen, mit uns Kontakt aufzunehmen. So ließen sie uns wissen, dass sie eine Begegnung bzw. eine „RUNDE“ mit uns wünschten. Also sprachen wir einige Ehepaare an und gingen erwartungsvoll ins Kloster.

Ein Tisch im Türrahmen trennte uns. Die Schwestern saßen in der Klausur, wir im weltlichen Teil. Es entwickelte sich von Anfang an eine Herzlichkeit, eine Offenheit in den Gesprächen sowie in der Wahl der Themen. Wir erfuhren, obwohl ein kontemplativer Orden, dass ein Wissen und Fühlen der sog. Außenwelt spürbar war. Unsere Gespräche vertieften sich und die Fremdheit gegenüber der NEUEN Gemeinde schwand.



Die Schwesterngemeinschaft öffnete sich, zwei kamen später in den Kirchenraum zu uns. Die anderen Schwestern nahmen im Nebenraum bei offener Türe an der Hl. Messe teil. Es war für unsere junge Gemeinde und für die Schwestern ein enormer Gewinn. Wir sind ihnen bis heute für ihr Engagement in unserer Gemeinde dankbar.

Gertrud Steindl

Die Gemeindemesse

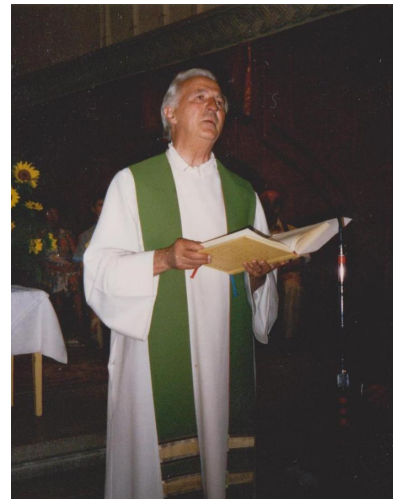
In den frühen 1970er Jahren ist unsere Gemeinde rund um Pater Tone rasch gewachsen. Der Bedarf an einer Gottesdienstgestaltung mit fröhlichen Liedern und der Möglichkeit der Mitfeiernden in sogenannten Dialogpredigen persönliche Meinungen und Erfahrungen aus dem Leben zu den jeweiligen Schriftstellen der offiziellen Leseordnung, war deutlich aus verschiedenen Gründen gegeben:

1. Das revolutionäre II. Vatikanische Konzil hat gerade stattgefunden, bei dem die Kirche als „gemeinsam pilgerndes Volk Gottes“ definiert wurde.
2. Viele Gemeindemitglieder haben durch die kirchliche Erneuerungsbewegung „Cursillo“ einen neuen Schwung und Anregung bekommen.



P. Tone hat ursprünglich 3 Gemeindemessen angeboten: Samstag – Abend, Sonntag 11 h und Sonntag – Abend. Für Messbesucher, die noch die alte Form wünschten, gab es Sonntag um 9.30 h eine Messe mit Orgelbegleitung und Priesterpredigt. Für alle 3 Gemeindemessen wurden „Kindergespräche“ angeboten. Eine Gruppe von Erwachsenen, hauptsächlich Eltern der Kinder, traf sich alle 3- 4 Wochen, um die nächsten Kindergespräche vorzubereiten. Es wurden die kommenden Wochenenden entsprechend der Leseordnung zur kindergerechten Übermittlung besprochen.

Nach etlichen Jahren hatten die beiden anderen Messen immer weniger Bedeutung und die Samstag(vorabend)messe wurde der zentrale Gottesdienst der Basisgemeinde Endresstraße. Die technische Ausrüstung unserer alten Klosterkirche war noch eher bescheiden. So gab es noch keine Lautsprecheranlage. Wir waren auch noch um etliche Jahrzehnte jünger, sodass die Kommunikation mit P.Tone und untereinander auch so, gut gelungen ist. P.Tone hat von einem zentralen Platz im Mittelgang vorne nach Verlesung des Evangeliums das Gespräch eingeleitet und liebevoll geführt. Zur Vorbereitung auf diese Dialogpredigen hat P.Tone an einem Wochentag - Abend das sogenannte Bibelgespräch angeboten.



Etwa 20 Jahre konnten wir in der beschriebenen Weise mit P.Tone unseren Glauben stärken, absichern und reflektieren. Ende 1994 wurde P.Tone dann, trotz unserer Proteste, von seinem Orden nach Steyr versetzt. Er wäre gern bei uns, seiner Gemeinde, die er im Wesentlichen aufgebaut und betreut hat, geblieben. Ein Jahr später ist er leider dann auch verstorben.

Im Großen und Ganzen versuchten wir in der Folge auch mit anderen Priestern diese Art des Gottesdienstes, bei der sich alle Mitfeiernden aktiv einbringen und nicht nur zuhörende Konsumenten sind, beizubehalten. Im Wesentlichen gelingt es uns bis heute. Einige Jahre feierte Clemens Novak, der eigentlich bereits in Pension war, auch mit uns die Gemeindemesse. Er hat lieber gepredigt und uns den Vorschlag gemacht, dass jeden

2. Samstag eine Person aus unserer Gemeinde die Leitung des sogenannten Predigtgesprächs übernimmt. Am jeweils anderen Samstag ist dann die Priesterpredigt. So halten wir das bis heute, obwohl längst Hans Bendsorp mit uns die Messen feiert. Er macht das aus Freundschaft und kommt, soweit es ihm möglich ist, gern zu uns. Es übernehmen jetzt im Verlauf des Jahres 3 – 4 Frauen und 8 – 9 Männer diese sogenannten „Laienpredigen“. Hans Bendsorp schätzt diese Beiträge und hat erzählt, dass er schon den einen oder anderen Gedanken für seine Sonntagspredigt in seiner Gemeinde St. Johannes übernommen hat.



Wir haben auch so gut wie möglich vorgesorgt unseren Gemeindegottesdienst trotz Priestermangel abzusichern. Wenn wir rechtzeitig von Hans Bendsorp erfahren, dass er an bestimmten Samstagen nicht kommen kann, dürfen wir damit rechnen, dass uns Harald Mally, Karl Rühringer oder P. Friedrich Prassl aushilft. Weiters haben 3 Frauen und 4 Männer die Ausbildung zur/m WortgottesfeierleiterIn gemacht. Ich als Diakon stehe bei spontaner Notwendigkeit ebenfalls zur Verfügung.

Soweit man das heute sagen kann, ist das Herzstück unserer Gemeinde, der Gemeindegottesdienst Samstag 18:30, auf Dauer abgesichert, während andere Pfarren, auch in unserem Pfarrverband, die Samstagvorabendmesse streichen.

Erwin Pucelj

50 Jahre Basisgemeinde – ein persönlicher Rückblick

In der Aufbruchsstimmung nach dem zweiten vatikanischen Konzil war es Pater Tone durch viele Hausbesuche und Gespräche gelungen, Menschen in der Klosterkirche zu einer Gemeinschaft zu versammeln, in der Glauben modern gedacht und gelebt wird.

Auf der Suche nach so einer Glaubensgemeinschaft fanden meine Eltern im Jahr 1973 Anschluss in der Basisgemeinde Endresstraße und von da an bekamen die Aktivitäten und das Miteinander in der Gemeinde einen wichtigen Stellenwert in unserem Familienleben.



Zu diesem Zeitpunkt - gerade einmal 3 Jahre alt - konnte ich nicht ahnen, wie mich das Aufwachsen in dieser Glaubensgemeinschaft prägen und meinen weiteren Lebenslauf beeinflussen würde.

Die Samstagabendmesse wurde nicht nur für uns, sondern auch für viele andere Familien sehr schnell ein fixer Treffpunkt in der Woche.

Die Art wie Gottesdienste hier gefeiert wurden, hat mich von klein auf spüren lassen, dass Glaubensgemeinschaft durch persönliche Wortmeldungen im Predigtgespräch, bei den Fürbitten und Danksagungen, aber auch durch das Versammeln um den Altar, das gemeinsame Kommunizieren, das Handreichen beim Vaterunser und dem Friedensgruß viel Vertrautheit, Nähe und Beziehung schaffen können.

Für uns Kinder gab es während der Wortgottesfeier ein eigenes Kindergespräch, in

dem sich die Erwachsenen bemühten, die Grundaussage der wöchentlichen Sonntagsbibelstelle auf kindgerechte Art zu vermitteln.



Im Gegensatz zu früheren Generationen ist uns dabei ein positives Gottesbild vermittelt worden. Dadurch wurde aus meiner Sicht für mein Leben der Grundstein gelegt, dass ich heute den Glauben immer wieder als eine Kraftquelle in meinem Alltag erfahren und vertrauensvoller durch mein Leben gehen kann.

Neben den Gottesdiensten durfte ich viele positive Gemeinschaftserfahrungen bei Veranstaltungen wie: Sommerlager, Pfingstwochenende, Gemeindetage und Ausflüge, machen.

Bei all diesen Treffen konnte ich erleben, dass sich Menschen egal wie groß der Altersunterschied, der berufliche Kontext und die Herkunft auch war, per Du ansprachen, am Leben des anderen Anteilnahmen, sich gegenseitig unterstützten und füreinander da waren.

Eine besondere Form dieser Unterstützung durfte ich selbst erfahren, als bei mir mit 11 Jahren Polyarthritis diagnostiziert wurde. An einem Abend trafen sich zahlreiche Personen aus der Gemeinde, um für mich und meine Genesung zu beten. Auch wenn sich das, auf diese Weise in den Mittelpunkt gestellt zu werden, für mich zunächst unangenehm angefühlt hat, so hat mich die Atmosphäre bei diesem Gebet berührt, die Anteilnahme und Zuwendung mir viel Kraft geschenkt.

Lucie Schiefthaler gab meinen Eltern in der Zeit als es mir sehr schlecht ging und die schulmedizinischen Behandlungen keinen

Erfolg zeigten den Tipp den Homöopathen Dr. Resch zu kontaktieren. Dafür bin ich besonders dankbar, denn die Behandlung bei ihm zeigte sehr rasch Erfolg und verhalf mir zu einer vollkommenen beschwerde- und schmerzfreien Jugendzeit.



Das Aufwachsen in der Gemeinde ermöglichte mir auch viele Kontakte zu anderen Kindern und Jugendlichen. Freundschaften zu schließen und zu pflegen, als Teil der Jugendgruppe in der Gemeinde aktiv Verantwortung zu übernehmen, aber auch unbeschwerte Zeit miteinander zu genießen, sich über Gott und die Welt auszutauschen und gemeinsam Antworten auf manche schwierigen Fragen zu finden, haben meine Jugendzeit sehr geprägt.

Über den Glauben nicht nur reden, sondern ihn im Alltag sichtbar und spürbar werden zu lassen, wurde uns Kindern und Jugendlichen eindrücklich vorgelebt. Doch nicht nur das, es eröffnete uns als Jugendliche auf dem Weg ins Erwachsen werden auch einige Räume der Selbstwirksamkeit.

Ich durfte erfahren, dass es viel Sinn, aber auch Freude macht, gemeinsam für andere tätig zu werden und man in Gemeinschaft Unglaubliches schaffen und bewirken kann.



Das gute Vorbild von so vielen engagierten Menschen in der Basisgemeinde und das persönliche Erleben dieser Art von Selbstwirksamkeit hat aus meiner Sicht auch dazu beigetragen, dass sich die Vision einer Wohngemeinschaft entwickeln konnte.

Für mich persönlich haben diese positiven Erfahrungen, wie Gemeinschaft und Glauben verstanden und gelebt werden können, maßgeblich mitgespielt, dass ich mich für ein Leben in dieser Wohngemeinschaft entschieden habe.

Auch wenn es nicht immer nur einfach und schön ist, so darf ich heute mit vielen vertrauten Menschen jeden Tag aufs Neue versuchen, das zu leben was in der Endresstraße vor 50 Jahren seinen Anfang nahm.



Und dafür bin ich Pater Tone und all den Menschen der Basisgemeinde, die mir in den letzten 50 Jahren als Wegbegleiter*innen zur Seite gestanden sind sehr dankbar.

Nicole Müller

Kapitel 2: Das Zusammenleben

Liturgie in der Basisgemeinde

Samstag für Samstag feiern wir in der Basisgemeinde gemeinsam Liturgie in Form unseres Abendgottesdienstes. All das, was wir aus unserem Leben, unserem Alltag, unseren Freuden und Sorgen vor Gott bringen wollen, findet darin seinen Platz. Wir wissen, wenn wir samstags in die Erlöserkirche gehen, dass wir Gott loben werden, ihm danken können, dass unsere Bitten einen Platz haben, dass wir die Sonntagslesungen hören und uns dazu Gedanken machen dürfen.



Von Beginn an war es Pater Tone wichtig die Basisgemeindeglieder herauszufordern über die Sprache der Liturgie nachzudenken. Daher haben wir im Laufe der Jahre immer wieder einzelne liturgische Sprüche verändert, so dass sie für uns besser in die heutige Sprache passen. So hieß die Antwort bei Pater Tone auf: „*Der Herr sei mit euch!*“ – „*Und auch mit dir!*“ anstatt: „*Und mit deinem Geiste!*“ Vor vielen Jahren haben wir es nochmal verändert und so heißt der Dialog heute: „*Der Herr ist mitten unter uns!*“ – „*Ja, er ist mitten unter uns!*“

Pater Tone hat auch von Beginn an alle Gottesdienstbesucher in die Liturgie einbezogen. Ihm war es wichtig, dass man sich hier nicht nur „berieseln“ lässt von feierlichen Sprüchen, biblischen Texten und netten Liedern, sondern, dass jeder und jede sich auch ganzheitlich einbringen kann. Er hat keine langen Predigten gehalten, sondern nach einer kurzen Einleitung gefragt: „*Was sagt euch diese Bibelstelle, und was können wir uns daraus in den Alltag, in unser Leben, mitnehmen?*“ So gab es jahrzehntelang in der Samstagabendmesse das „Predigtgespräch“. Pater Tone war es auch sehr wichtig, dass wir uns zum Hochgebet um den Altar im Kreis versammeln, um beim Kommunionempfang ein starkes Gemeinschaftsgefühl erleben zu können. Als Tone aus unserer Basisgemeinde nach Steyr abberufen wurde, und bald danach gestorben ist, haben wir unsere liturgischen Traditionen mit den Priestern, die zu uns gekommen sind, fortgesetzt.

Von Beginn an haben Familien mit Kindern den Gottesdienst besucht. Da den Kindern während des Predigtgespräches oft langweilig war, haben die innovativen Gemeindeleute bald das „Kindergespräch“ erfunden.

Jahrzehntlang hat es parallel zur Wortgottesfeier der Erwachsenen in einem der Gemeinderäumlichkeiten stattgefunden. Im sogenannten „Kinderarbeitskreis“ haben sich die „Kindergesprächsleiter:innen“ einmal im Monat darauf vorbereitet. Als junge Studentin an der Religionspädagogischen Akademie habe ich begonnen beim KAK mitzuarbeiten. Es war damals ein großer Kreis von Männern und Frauen, die sich mit Töne im Gemeindesaal getroffen haben. Zunächst haben sie sich in einer Art Glaubensgespräch zu den Sonntagsevangelien ausgetauscht und danach wurden Überlegungen angestellt, wie sie das Besprochene für Kinder aufbereiten könnten.



Lange Jahre bin ich beim KAK geblieben. Später war der Kreis wesentlich kleiner und es war auch kein Priester dabei. Wir haben uns auch in Wohnungen getroffen, weil es kleine Kinder gab, die man abends nicht alleine lassen konnte.

Kinder- und Jugendgespräche gibt es aktuell keine. Leider besuchen Kinder und Jugendliche derzeit sehr selten unseren Gottesdienst. Wir freuen uns immer, wenn sie mit uns feiern, was bei den Hochfesten und zu besonderen Anlässen (Feste, Jubiläum, Gedenkmessen, SOLA-Start-Gottesdienst) oft der Fall ist.

Besondere Zeiten, also z. B. Advent und Fastenzeit, und Hochfeste wurden seit jeher auch immer besonders vorbereitet. So gab es meistens ein zusammenhängendes Thema über die 4-5 Wochen, das dann auch im Hochfest (Mette, Kartage, Ostern) eingeflossen ist. Dieser Tradition sind wir treu geblieben, auch wenn sich die Form der Vorbereitung gewandelt hat.

Heute gibt es einen Liturgiekreis der Pfarre Erlöserkirche, den auch Mitglieder der

Basisgemeinde besuchen. Gemeinsam versuchen wir – so wie damals im KAK – ein „Motto“, „Symbol“, „Thema“ für den Advent, die Fastenzeit zu finden und die Gottesdienste für den Samstag und den Sonntag dazu vorzubereiten. In der vergangenen Fastenzeit war es zum Beispiel das alte Symbol der „Spirale“ mit seinem Weg nach innen und nach außen, das uns in diesen 5 Wochen durch die Liturgie begleitet und Impulse gegeben hat. Sichtbar für alle, war es als Fastentuch vor dem Kreuz angebracht.



So bleibt unsere „liturgia“ (=das griechische Ursprungswort für Liturgie, dass sich aus dem Wortstamm „Leitos“ (Volk) und „ergon“ (Dienst, Werk) zusammensetzt) lebendig und ein wesentlicher Teil unseres Glaubenslebens. Um die Liturgie auch weiterhin passend zur Zeit und zu uns Menschen, die wir heute gemeinsam feiern, zu gestalten, gibt es auch immer wieder einen Austausch in sogenannten Gemeindeabenden, wo wir über unsere Gottesdienstfeier sprechen. Viele Impulse aus diesen Gemeindeabenden sind als neue Rituale zu einem festen Bestandteil unserer liturgischen Feiern geworden, wie z.B. dass wir zu Beginn jeder Feier eine Klangschale anschlagen, um mit Stille und Besinnung beginnen zu können, und eine Kerze für verstorbene Gemeindemitglieder anzünden und uns namentlich an sie erinnern, oder dass wir liturgische Antwortsätze gemeinsam verändern (z.B.: „Herr du machst mich würdig ...“, anstatt „Herr ich bin nicht würdig ...“)

Für mich ist die Form der Liturgie, wie wir sie in der Basisgemeinde gestalten, immer wieder reflektieren, anpassen und verändern, sehr ansprechend. Trotzdem behalten wir die offizielle Grundstruktur der Kirche, sodass

jeder Gottesdienstbesucher, aber auch jeder Priester, gut mit uns feiern kann.



Jede(r) ist eingeladen mit uns gemeinsam am Samstag-Abend um 18:30 Uhr Gottesdienst zu feiern!

Herzlich willkommen!

Claudia Lenhart

Wortgottesfeier - Eucharistie

Hans Küng fragte die Konzilsväter am II. Vatikanischen Konzil (1963 – 1965): „*Was glaubt Ihr wer in Korinth, wenn Paulus nicht da war, der Eucharistie vorgestanden ist?*“

Unsere Paulus – Brüder sind für die Basisgemeinde in der Endresstraße auch oft fern. Aber Claudia Lenhart hat in einer denkwürdigen Fronleichnahmepredigt in St.Erhard doch gesagt: „*Bei uns an der Kirche in der Endresstraße ist an Samstagen noch nie ein Taferl gehangen mit der Aufschrift: Wegen Personalmangel heute geschlossen.*“

Also wenn kein Paulus (Priester) hier ist, dann macht einer aus den Reihen der Gemeindemitglieder eben den Priesterlichen Dienst dem Gottesdienst vorzustehen. Er bereitet sich auf die vorgegebenen Texte für Lesung und Evangelium vor und wird von den an diesem Tag zuständigen Messdienst und den Musikern unterstützt.

Der Mesner aus früheren Zeiten ist schon längst abgeschafft. Diese, auch priesterlichen Dienste machen jedes Wochenende andere. Der Organist ist durch eine Band, ohne Gage, ersetzt. Die dem Wortgottesdienst folgende Kommunionfeier ist den meisten höchst wichtig.



Das Amt und das Priesterbild haben sich historisch entwickelt. Über Jahrhunderte wankte das Bild des Priesters zwischen dem Magier, der die Wandlung in der Eucharistie vollzieht, der Lossprecher von Sünden, vom Bischof her delegiert und dem Seelsorger, einem geistigen Sozialarbeiter in überschaubaren Gemeinden. Heute, zumindest im westlichen Europa, ist der Priester ein extrem vernetzter und überlasteter Multifunktionär in einem kaum überschaubaren, zersplitterten Lebensraum. Er reist als Zelebrant (Sakramentenspendler) von Ort zu Ort. Er ist Manager. Das, was man Seelsorger nennt, haben längst Laien übernommen. Meist weibliche, hauptberufliche oder ehrenamtliche Pastoralassistentinnen.

Dazu schreibt Prof. Peter Paul Kaspar: „*All das, was den vorkonziliaren Priester ausgemacht hat, ist in der Krise. Der heute multifunktionale Großraumpfarrer hat sowohl den sakralen als auch den sozialen „Boden unter seiner Existenz“ verloren. Er stirbt nicht nur zahlenmäßig, sondern auch existenziell (in seiner Identität) aus.*“

In unserer Gesellschaft ist das Pensionsantrittsalter ein viel diskutiertes Thema. Gesetzlich mit 65 Jahren, tatsächlich aber durchschnittlich knapp bei 60 Jahren. Priester im Pensionsalter sind zur Stützung des Systems als Seelsorger und Zelebranten bis zu ihrem Tode oft bewundernswert tätig. Und was geschieht, wenn den pensionierten Priestern keine pensionierten Priester mehr nachfolgen? Gibt es den Priestermangel nur bei uns? In mehr als der Hälfte der katholischen Gemeinden der Weltkirche wird wegen des Priestermangels der Wochenendgottesdienst als Wortgottesfeier

gestaltet, um die Gemeinschaft im Glauben zu erhalten. Trotzdem hat sich die Kirchenleitung nicht zu Änderungen bei den Kriterien der Zulassung zum Priesteramt durchringen können.



Der Theologe Gérard Fourez schreibt:
„Was macht die Eucharistie erst aus? Ist es die Gegenwart des Priesters oder das Bestehen einer Gemeinde, welche gemäß Jesu sagt: „Das ist mein Leben, das ich für euch hingebe?““

Es sind nicht die Wandlungsworte, die das zustande kommen der Eucharistie bewirken und Gott gegenwärtig macht. Es ist das Engagement der Gemeinde, geweckt durch den Geist und das Evangelium. Wenn eine Gemeinde zusammenkommt, um das Gedächtnis zu feiern – in Worten und Taten – das Gedenken an die frohe Botschaft in Jesus Christus, feiert sie die Eucharistie, ob ein geweihter Priester anwesend ist oder nicht.

Die Mitglieder der Basisgemeinde haben nie die Absicht gehabt andere in „öffentlichen“ Gottesdiensten zu provozieren. Unser ehrenamtlicher Diakon hat aber einige Gemeindemitglieder dazu angehalten einen Kurs für „Leiter von Wortgottesdiensten“ zu absolvieren. Das heißt aber nicht, dass andere die diesen Kurs nicht gemacht haben, nicht ebenso geeignet wären für diesen Priesterlichen Dienst.



Im 1. Petrusbrief 2,9 wird uns gesagt:
„Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein zu eigen erworbenes Volk, auf das ihr die Großtaten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis berufen hat in sein wunderbares Licht.“

Bei unserem Pfingsttreffen 2023 haben wir zur Kommunion gebetet: So haben wir Brot, Fisch und Wein auf den Tisch gestellt. Das Brot verbindet uns geistig mit anderen Gottesdiensten anderer Gemeinden, die in Überschreitung von Raum und Zeit ebenso Gott loben. Jesus hat uns beauftragt dieses Mahl in Erinnerung an seine bleibende Gegenwart zu feiern. Wir erleben diese Agape als Geschenk seiner Liebe. Mögen Speise und Trank uns selbst wandeln.



Für unser Pfingsttreffen 2010, also vor dreizehn Jahren, schrieb Erhard Eibensteiner:
„Wie gehen wir mit Veränderungen um? Betonieren wir uns ein, weil nicht sein kann, was nicht sein darf? Denken wir über Veränderungen nach? Ängstigen wir uns vor Veränderungen? Fühlen wir uns gefangen in den Veränderungen? Geben wir

Veränderungen Raum und Zeit? Lassen wir uns verändern? Verändern wir uns selbst? Gestalten wir Veränderungen? Zur Veränderung gehört auch Mut, Selbstbewusstsein, Zivilcourage. Es kostet ja nicht immer gleich das Leben!“

Heimo Keindl

Familienrunde Bauer - Eibensteiner - Graf - Sauer - Steindl

So war es in den 90ern:

Wer war dabei?

Inge & Franz Bauer, Maria & Erhard Eibensteiner, Helga & Erich Graf, Vera & (der Autor dieses Beitrags) Otmar Sauer und Gertrud & Gerhard Steindl

Wann trafen wir uns?

Jeden zweiten Mittwoch im Monat, von September bis Juni. Jedoch Ausnahmen waren die Regel.

Wo trafen wir uns?

In alphabetischer Reihenfolge bei den Familien. Auch hier wurde oft hin- und hergeschoben.

Und seit wann?

In dieser Zusammensetzung seit Feb. 2004. Zu Beginn waren noch Kathi und Istvan Kertesz dabei.



Wie lief das ab?

Ca. 17.00 Uhr: Eintrudeln, wärmender oder erfrischender Begrüßungstrunk.

Ca. 17.30 Uhr: Jause mit Kalorienbombardement (Torten).

Ca. 18.30 Uhr: Behandlung von Glaubenthemen mit Diskussion, ausgewählt und vorbereitet von den Gastgebern. Evtl. Sorgen und Probleme hatten Vorrang. Abschluss mit Gebet.

Ca. 20.00 Uhr: Einfaches und bescheidenes Abendessen. Meist hielten sich die Gastgeber nicht danach und dann wurde gevöllert.

Ca. 22.00 Uhr Aufbruch je nach Laune, jedoch open end möglich.

Durch das regelmäßige Miteinander und sich Austauschen entstand ein Zusammengehörigkeitsgefühl und eine Vertrautheit, ein Gewinn an Freunden.

Leider gab es Änderungen:

Helga & Erich Graf haben sich ausgeklinkt und Franz ist gestorben. Jetzt sind wir nur noch 7. So haben sich auch die Zeiten des Treffens geändert, hervorgerufen durch das Wiener Parkpickerl.

Die Treffen bei Vera & Otmar und Gertrud & Gerhard finden während der Woche statt, bei Inge, Maria & Erhard am Samstag. Einmal im Monat um 14:00, manchmal bis 18:00 wegen der Samstagmesse oder es ist open end. Am Zusammengehörigkeitsgefühl und an der Vertrautheit hat sich nichts geändert.

Otmar Sauer

Pfingsten

Die gemeinsamen drei Tage zu Pfingsten waren und sind noch immer ein wichtiger Teil unseres Gemeindelebens. Sie gaben und geben uns die Möglichkeit sich in Gruppengesprächen über ein vorbereitetes Thema Gedanken zu machen und in Ruhe und Entspannung Gemeinschaft zu erleben.

In vorhergehenden Gemeindeversammlungen wird ein Thema beschlossen. Im Anschluss werden von einem Team Grundlagen zum Thema vorbereitet und die Örtlichkeit organisiert. Nach Möglichkeit werden Gäste bzw. Vortragende eingeladen, die zum Thema referieren. In Kleingruppen wird das Thema behandelt und schließlich gemeinsam reflektiert.

Unseren Pfingstgottesdienst erlebten wir bisher von selbst gestalteten Wortgottesfeiern im Freien bis zu Samstagabendmessen in Pfarrkirchen. Am Pfingstmontag gab es nach Möglichkeit und Belieben noch nach einem gemeinsamen Mittagessen eine anschließende Besichtigung einer Sehenswürdigkeit in der Umgebung.

Im Laufe der Zeit hat sich das Alter und die Anzahl der Teilnehmer sehr verändert.

Anfangs waren wir bis zu 100 Gemeindeglieder. Unsere Kinder waren dabei, für die es eine eigene Betreuung gab. Derzeit sind wir nicht mehr als 25 Personen und halten auch nicht mehr an den Pfingst-Feiertagen fest.



Mein persönlich schönstes Erlebnis waren meine ersten Pfingsten mit der Gemeinde im Jahr 1985 auf Schloss Röthelstein bei Admont. Das Thema war „Das Wirken des Heiligen Geistes“. Wir waren fast 90 Personen, davon mindestens 30 Kinder. Es war für mich ein ganz besonderes Gemeinschaftserlebnis, das schöne Ambiente, diese positive Zuwendung zueinander, das Lächeln in jedem Gesicht ... Ja, Jesus war mitten unter uns!

Otmar Sauer

Feste und Feiern in der Gemeinde

Von Anfang an sind gemeinsame Feste und Feiern ein wichtiger Teil unseres Gemeindelebens und es wird gerne an die vielen tragenden und schönen Erfahrungen zurückgedacht. Zentrum und Grundlage ist dabei die Eucharistiefeier und die Gottesdienstgemeinschaft. Dabei machen die persönlichen Elemente der gemeinsamen Feier diese besonders und hinterlassen jeweils einen einzigartigen Fingerabdruck.



Wenn wir uns an die Feste zurückerinnern, die wir bereits miterleben durften, dann kommt uns bei jeder Feier eine Besonderheit, sei es eine schöne Bibelstelle oder ein ausgesuchter Lesungstext, ein lustiger Programmpunkt oder ergreifende persönliche Worte in den Sinn. Sehr wichtig war bei Festen der Gemeinde schon immer das Füreinander und Miteinander. Viele legen Hand an, bringen sich ein und helfen mit, das gemeinsame Feiern zu einem Erlebnis zu machen. Auch der ökumenische Aspekt war der Gemeinde von Beginn an wichtig. So wurde über konfessionelle Grenzen hinausgehend miteinander gefeiert, der Mensch stand dabei immer im Mittelpunkt.



Die Taufen in der Gemeinde waren persönlich gestaltet und die Aufnahme in den Lebensraum Gottes und die Gemeinschaft der Christen wurde mit individuell ausgesuchten Textstellen, Wünschen und Gedanken der Gemeinde gefeiert. Eltern, Verwandte und Freunde der Täuflinge brachten immer wieder neue Gestaltungsideen ein und die Spender der Taufe griffen diese gerne auf. Unser Diakon Erwin Pucelj hat so im Lauf der Zeit viele Kinder aus der Gemeinde getauft und viele schöne Feste als Taufspender mit uns gefeiert.

Auch Erstkommunionen gab es im Laufe der Jahre einige. Besonders war bei den bisherigen Feiern, dass die Vorbereitungen von Gemeindemitgliedern, oftmals den Eltern der Kinder, organisiert und gestaltet wurden. So waren nicht nur die Feste gemeinsame Erlebnisse, sondern bereits die Vorbereitungen der Kinder davor. Die Aufnahme in die Eucharistiegemeinschaft der Gemeinde war dabei für alle etwas Besonderes und ein Fest für alle, nicht nur für die jeweilige Familie.



Nach der Erstkommunion entschieden sich auch viele, die Firmung zu empfangen und mit diesem Sakrament ihre Verbindung zu Gott zu bekräftigen. In unserer Gemeinschaft haben sich viele erst in höherem Alter als vorgesehen entschieden, sich firmen zu lassen. Die Firmlinge waren oft bereits junge Erwachsene und machten sich im Voraus viele Gedanken über diese Entscheidung und die Zusage zu einem christlichen Leben wurde erst nach gründlichem Nachdenken getroffen.



Die Firmvorbereitung wurde dabei meist von den

Firmlingen selbst organisiert und mitgestaltet. Einige persönliche Wünsche und Anliegen konnten so in die Vorbereitung miteinbezogen werden und die Firmtreffen wurden, teilweise mit Hilfe von anderen Gemeindemitgliedern, selbst geplant. Verschiedene Gäste wurden zu bestimmten Themen eingeladen und unter Miteinbeziehung des Priesters konnten so spannende Vorbereitungen stattfinden.

Besondere Feste waren auch die Hochzeiten, die in der Gemeinde gefeiert wurden. Auch hier machten mit persönlichen Elementen und Formulierungen gestaltet Gottesdienste die Hochzeitsfeiern einzigartig. Diese blieben nicht nur den Paaren in Erinnerung, sondern wir alle denken gerne an die Feiern zurück. Auch für die Feier nach dem Gottesdienst waren nicht nur die Familienmitglieder und engsten Freunde, sondern meist alle eingeladen. Die vielen lustigen Programmpunkte, die von Freunden und Familien gestaltet wurden, bleiben uns allen in Erinnerung.



Gemeinsam gefeiert wurden aber nicht nur freudige Anlässe, auch Gedenkfeiern gab es schon einige. Das gemeinsame Abschiednehmen von geliebten Menschen ist eine gewachsene Tradition in der Gemeinde. Dabei schwingt bei den traurigen Anlässen immer die Hoffnung auf Auferstehung mit.

Wenn wir an die Feste und Feiern der Gemeinde zurückdenken, dann kommen uns eine Vielzahl an besonderen Momenten und freudigen gemeinsamen Tagen und Abenden in den Sinn. Silberne und goldene, aber auch bereits diamantene Hochzeiten wurden bejubelt und viele runde Geburtstage mit amüsanten Beiträgen, bei denen vor Lachen kein Auge trocken blieb, sind wichtige Teile unseres Gemeindelebens. Gemeinsam lachen, sich freuen, weinen und besondere Momente

im Leben feiern, das alles hat in der Gemeinde Tradition.

Die vielen kirchlichen Feiern und Feste bilden und formen diese Gemeinschaft, tragen die Gemeinde, lassen sie wachsen und sind immer wieder Orte der Begegnung mit Gott.

Lena Pauerl

Von der Taufe bis zur Firmung

Sehr gerne erinnere ich mich daran, als ich als Kind verschiedene Tauffeste in der Gemeinde besuchte. Ganz stolz wurde die eigene Taufkerze aus der Lade geholt und darauf gewartet zum Altar gehen zu dürfen und diese dort zu entzünden. Mal wurde getanzt, mal ein Bilderbuch vorgelesen. Jedes Mal wurde gesungen mit Gitarre oder Keyboard. Jede Taufe war unterschiedlich, alle aber kindgerecht und kreativ.



In der 3. Klasse Volksschule folgte dann die Erstkommunion. Die Vorbereitungstreffen fanden meistens im Alten Kloster statt.



Meine engsten Freunde nahmen daran teil, und als mir meine Oma ein blaues Kleid mit weißen Blumen darauf nähte (dass bis heute in

meinem Schrank hängt), wuchs die Vorfreude auf das Fest.

Als ich 13/14 Jahre alt war und sich Gleichaltrige dazu entschlossen haben die Firmvorbereitung zu besuchen, um nach ca. 8 Monaten das Sakrament der Firmung zu erhalten, da wollte ich nicht mitmachen. Einen Gottesdienst zu besuchen und mich mit dem Thema Glaube auseinanderzusetzen, gehörte nicht zu meinen beliebtesten Aktivitäten - schon gar nicht 1x wöchentlich in meiner Freizeit. Also entschloss ich mich dagegen und hatte in den kommenden Jahren nie das Gefühl etwas verpasst zu haben. Kurzzeitig verunsichert wurde ich bei Gesprächen mit Klassenkolleg*innen, als ich in die Oberstufe wechselte. 90% meiner Mitschüler*innen, die den römisch-katholischen Religionsunterricht besuchten, waren gefirmt. "Warum?" wollte ich wissen - "Das gehört halt so." und "Meine Eltern wollten das." waren die Standardantworten. Aufgemischt wurden diese mit "Sonst darf ich nicht kirchlich heiraten." bis hin zu "Na heiraten schon aber nicht im weißen Kleid." Mein junger Religionslehrer, mit dem wir über jedes Thema offen reden und diskutieren konnten, widerlegte diese Aussage und es überraschte mich schon sehr zu sehen wie sich die Frage des "Warum, wenn nicht deshalb?" im Gesicht meiner Klassenkollegin ausbreitete. Somit wich die Verunsicherung schnell wieder einer Bestätigung.

Die Jahre vergingen und das Thema Firmung rückte immer weiter aus dem Gedächtnis. In einem Gespräch mit meinem Papa und meinem Bruder wurde es wieder hervorgekramt und ich stellte mir die Frage, was es brauchen würde, damit ich mich darauf ehrlich einlassen könnte. Es müsste die richtige Gruppe sein - das war klar. Und offen für alle Gedanken und Meinungen. Nicht erzkatholisch, denn mit mehreren Themen der katholischen Kirche hadere ich bis heute. Leon übernahm die Initiative und fragte in unserem Umfeld nach, bis sich tatsächlich eine kleine Gruppe von erst 8, dann 7 jungen Erwachsenen bildete. Als ich hörte wer gerne mitmachen möchte waren viele Sorgen gleich viel geringer.

Alle von uns sind im Kloster aufgewachsen, haben Kirche und Gottesdienst ähnlich kennengelernt, hinterfragen Dinge kritisch und das Wichtigste: sind Menschen, die ich seit ihrer Geburt kenne, also ein offenes und vertrautes Umfeld. Die Firmvorbereitung erstreckte sich auf 1,5 Jahre. Manche Treffen wurden extern geleitet, wie von Michael Pauerl, Sr. Anneliese Herzig, Leon Lenhart und manche Treffen organisierten wir selbst. Dadurch entstand eine bunte Mischung aus Input, Diskussion, Mediation und Austausch.



Bei der Festplanung war uns als Gruppe wichtig, dass wir unsere Persönlichkeit und unsere Haltung offen einbringen dürfen und nicht jeden Satz 1:1 nachsprechen müssen, wenn dieser sich nicht harmonisch anfühlt, nur weil's halt dazugehört. Wir formulierten ein eigenes Glaubensbekenntnis, wählten persönliche Gegenstände/Symbole, die Firmung für uns bedeutet und gestalteten den Gottesdienst nach unseren Vorstellungen. Dankbar waren wir, dass Harald Mally dies nicht nur zuließ, sondern sich auch mit seinem Symbol der Trommel, aktiv an der Gestaltung beteiligte. Unsere Firmung fand am 11. Mai 2019 im Rahmen eines Samstagabend Gottesdienstes statt. *„Die Firmung war für mich eine sehr schöne Gelegenheit, mit meinen Freunden aus dem Alten Kloster unser gemeinsames Aufwachsen in einem feierlichen Rahmen Revue passieren zu lassen. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir, dass wir immer sehr offen miteinander gesprochen haben. So durfte alles Platz haben: Freude und Zuversicht ebenso wie Kritik. Schön war für mich außerdem, dass ich frei entscheiden konnte, wen ich zu meiner Firmpatin und damit zu einer besonderen Lebensbegleiterin machen würde“* erinnert sich Anna Wiesner – eine der Firmlinge an diesem Tag.



Seit der Firmung fühle ich mich der katholischen Kirche nicht stärker hingezogen bzw. verbunden als davor. Was für mich jedoch bleibt, ist das Gefühl des sicheren Hafens - ein Umfeld in der Basisgemeinde wo man willkommen ist, und wo Dinge auch anders gemacht werden dürfen. Eine ganz andere Raumgestaltung in Kreisform zur Taufe, tanzen zur Erstkommunion, Kritik an der Haltung der katholischen Kirche äußern im Rahmen einer Firmung oder sogar ein Feuerkorb zum Sammeln von Wünschen während einer Trauung. Ich wünsche der Basisgemeinde, dass Sie diese offene Haltung behält, weitergeben kann und so ein Stückchen zu einer moderneren Kirche beiträgt.

Anika Hugl

Kapitel 3: Unser Soziales Wirken

Zani Matunda Mema – Auf der Spurensuche nach der Entstehung der „Entwicklungshilfeprojekte“ der Basisgemeinde

Wenn ich mich an meine Anfänge als Kind in der Basisgemeinde zurückerinnere, so kommt mir unter anderem auch der Name Father Maurice Lwanga und die soziale Unterstützung eines Kenia Projekts in den Sinn. Weil meine Erinnerung nicht viel mehr hergibt als das Suaheli Lied „Zaeni Matunda Mema“, dass wir in vielen Gemeindegottesdiensten gesungen haben und einem tiefen ersten Eindruck, den die persönliche Begegnung mit dem

afrikanischen Priester Father Maurice auf mich als Kind gemacht hat, begeben sich auf Spurensuche bei älteren Gemeindemitgliedern, um mehr über die Anfänge unserer „Entwicklungshilfeprojekte“ herauszufinden.

„1976 beim Weltmissionssonntag beschließt die Gemeinde eine Art Schwesterngemeinde in der „Dritten Welt“ zu suchen.“ berichtet mir Heimo Keindl. *„Unser Bemühen war nicht einen Priester zu unterstützen, sondern mit einer konkreten Gemeinde in Kontakt zu kommen.“* Der Anstoß wurde damals durch Angelika und Helmuth Matzka gegeben, angeregt durch das Vorbild der „Integrierten Gemeinde München“. Und so kommt Basisgemeinde in Kontakt mit Father Maurice Lwanga einem Priester aus Kenia. *„Maurice war der Sekretär eines keniatischen Bischofs, der von ihm mit der Aufgabe betraut war, die Bildung von Gemeinden in Kenia zu fördern. Das schien uns eine gute Gelegenheit zu sein, eine geeignete Schwesterngemeinde zu finden“*, ergänzt Günter Lenhart.

Zunächst ist es nur ein Briefkontakt und die Gemeinde überweist sporadisch zweimal im Jahr einen Geldbetrag an Maurice, später sind es regelmäßige Geldbeträge, für die Maurice sehr dankbar war. *„Maurice war eine recht offene, kontaktfreudige Persönlichkeit“*, schildert Heimo Keindl, *„der Wunsch eine Art Schwesterngemeinde durch ihn zu finden, erwies sich aber als schwierig.“* Christa Brand, die viele seine Briefe für die Gemeinde übersetzt hat, ergänzt: *„Seine Briefe haben deutlich gemacht, wie völlig anders die Situation der Kirche in Kenia war als die, die er bei uns oder auch in Irland (er hat dort eine Zeit lang Philosophie und Soziologie studiert) erlebt hat.“*

1979 besucht Father Maurice erstmals unsere Gemeinde in Wien und feiert mit uns das Osterfest in der Kirche. *„Die gemeinsam gefeierte Osterliturgie und das anschließende Ostermüttagessen haben wir sehr euphorisch und berührend erlebt“*, schildert Christa ihre damaligen Eindrücke, *„aber eine tiefere Auseinandersetzung mit den Problemen der Weltkirche oder Missionsanliegen hat der Kontakt mit ihm (zunächst) nicht bewirkt.“*



1981 (Angelika und Helmuth Matzka) und 1990 (Julia und Gerhard Kubitzki) besuchen Mitglieder der Basisgemeinde Father Lwanga in Kenia und berichten der Gemeinde ausführlich mit Dias über ihren Besuch. *„Es war uns wichtig, dass sich Vertreter:innen der Basisgemeinde einen persönlichen Eindruck vor Ort verschaffen und wir dadurch die Verbindung zu den Menschen und Gemeinden in Kenia stärken“*, berichtet Günter, *„aus demselben Grund haben wir auch die Besuche von Father Lwanga in Wien finanziell unterstützt, der uns zwischen 1979 und 1996 insgesamt sechsmal besucht hat.“* Die persönlichen Berichte über das große faszinierende afrikanische Land, die riesigen Herausforderungen durch die an allen Ecken und Enden fehlenden Infrastruktur und die Begeisterung, mit der die Menschen vor Ort Gottesdienst feiern, beeindruckten zwar die Gemeindemitglieder, *„dennoch hatten die Besuche keine weitreichenderen Folgen für die Gemeinde als Ganzes“*, erzählt mir Christa. *„Ich frage mich heute, ob sich F. Maurice bei aller Dankbarkeit für unsere finanzielle Unterstützung und für unser Interesse doch eine tiefere und lebendigere Anteilnahme der Gemeinde am Leben „seiner“ Kirche gewünscht und erhofft hat.“*

Im Mai 1996 nimmt Father Lwanga auch einmal an einem Pfingsttreffen der Gemeinde teil. Bei seinen Besuchen in Wien hat F. Maurice immer wieder betont, wie wichtig es ist, dass Priester, die in Europa studieren, wieder zurückgehen nach Afrika und dort Kirche leben. *„Auf seine Bitte hin, haben wir Maurice während seiner Zeit der Weiterbildung in Irland finanziell unterstützt, weil wir*

dachten, dass die Ausbildung ihn bei seiner Aufgabe der Gemeindebildung wirkungsvoll unterstützen könnte, aber letztlich war das ein Schritt, der uns weg von unserem Wunsch - eine konkrete Schwesterngemeinde in Kenia zu unterstützen - geführt hat“, erinnert sich Günter.



Nachdem P. Maurice Lwanga Bischofsvikar wird, verringert sich der Informationsfluss aus Kenia zusehends. Inwiefern dafür auch gesundheitliche Probleme (Alkoholerkrankung) und Vorwürfe der Zweckentfremdung von finanziellen Zuwendungen eine Rolle gespielt haben, ist im Nachhinein schwer zu beurteilen. Jedenfalls „beschließt die Gemeinde 2000 ein neues Projekt zu suchen, um Menschen und vor allem Kindern in echter Not zu helfen“, wie mir Erwin Pucelj erzählt.

„Für mich und viele Gemeindemitglieder waren die Jahre des Austausches mit Father Maurice Lwanga trotzdem eine bereichernde Zeit, die uns die Augen für vieles geöffnet hat“, resümiert Christa Brand. Für Günter Lenhart, der Jahre später u.a. für Oikocredit in der Entwicklungszusammenarbeit tätig wurde, war es ein Lernprozess, den die Gemeinde mit der Unterstützung von Maurice durchgemacht hat. „Wir sind sehr naiv und teilweise mit falschen Vorstellungen an das Projekt herangegangen. Heute wissen wir, wie wichtig es ist, eine vertrauenswürdige lokale Partnerorganisation/oder Person vor Ort zu haben, die das Leben der Menschen kennt und die richtigen Entscheidungen treffen kann, wie die finanzielle Unterstützung sinnvoll verwendet werden kann.“

Nach dem Auslaufen der finanziellen Unterstützung für Father Lwanga, unterstützt die Basisgemeinde von 2001 an ein Projekt auf den Philippinen (Father Max). Nach einigen Jahren sorgten personelle Veränderungen in unseren Gottesdiensten, für eine neue Entwicklung unserer Projekte.

Erwin Pucelj: *„Nach der Versetzung von Pater Tone hatten wir im Laufe der Zeit eine Reihe von Priestern (Clemens Botik, Michael Wagner, Bertram Stubenrauch, Otto Novotny und Clemens Novak), die mit uns am Samstag Gottesdienst feierten. Clemens hat sich dann entschieden am Samstag nicht mehr zu kommen, so dass wir uns bemühen mussten, Priester zu finden, die mit uns die Gemeindemesse Samstagabend feiern. Zeitweise konnten wir aus Priestermangel keine Eucharistie feiern. Pater Adi Scharwitzel und Rudi Schlögel kamen gern zu uns, wenn es terminlich passte, bekamen jeweils finanzielle Vergütung (meist 20 €). Pater Josef Cascales, Prälat Rühringer und P. Friedrich Prassl, aber vor allem Hans Bendsdorp verzichteten auf die Vergütung. Wir konnten herausfinden, dass diesen Priestern spezielle Projekte besonders am Herzen lagen und von ihnen nach Kräften unterstützt wurden. So boten wir an, uns an diesen Projekten mitzubeteiligen.“*

Dadurch entstand eine neue WIN-WIN Situation, wie mir Erwin erklärt:

„1. Hatten wir wieder karitative Projekte in armen Ländern vor allem für arme Kinder und Jugendliche, bei welchen abgesichert ist, dass das Geld dort ankommt und das bewirkt, was wir unterstützen wollen. 2. Hatten wir damit auch eine gute Möglichkeit den Priestern, die uns in dieser priesterarmen Zeit helfen unseren Dank auszudrücken und damit auch unsere Freundschaft mit ihnen zu stärken. 3. Bekamen wir direkt oder über die entsprechenden Priester regelmäßig Infos von diesen Projekten.“

Und so begann die Gemeinde im Jahr 2010 schrittweise mit der Unterstützung der heutigen Entwicklungszusammenarbeitsprojekte: Das Straßenkinderprojekt in Kolumbien mit dem uns Pater Josef Cascales, das Schulprojekt in Ecuador mit dem uns Hans Bendsdorp und das

Straßenkinder-projekt in Nairobi/Kenia, mit dem uns Prälat Karl Rühringer in Verbindung gebracht hat. Rund 7.000 € werden in Summe jährliche von der Basisgemeinde an die drei Sozialprojekte überwiesen.



„Ich denke, es ist wichtig, dass wir die Projekte weiter unterstützen“, meint Erwin Pucelj und ich glaube, dass kaum ein Mitglied der Gemeinde dieser Einschätzung nicht zustimmen wird.

Übrigens wird das Suaheli Lied „Zaeni Matunda Mema“ sinngemäß mit „Möge die Partnerschaft gute Früchte tragen“ übersetzt. Nach wie vor ein schöner Leitgedanke für unsere Projekte, wie ich finde.

Leon Lenhart

Unsere Sozialprojekte in Afrika und Lateinamerika

Das Schulprojekt ECUADOR hat uns Hans Bendsorp ans Herz gelegt. Es wird vom österreichischen Diakon Heribert Hrusa persönlich betreut. Es soll allen Kindern im Canton Pedro Carbo unabhängig von ihrer sozialen Herkunft den Schulbesuch ermöglichen und Lebenshilfe (z. B.: Aids-Aufklärung) sowie pastorale Unterstützung bieten. Weitere Info: www.ueea.info



Das Straßenkinderprojekt in KOLUMBIEN war eine Herzens-angelegenheit des 2012 verstorbenen Paters Josef Cascales. Er hat uns in seiner liebevollen Art überzeugt und uns ermutigt Pater Gabriel Mejía's Projekt in Medellín zu unterstützen. Viele Kinder in Kolumbien haben unter den politischen und gesellschaftlichen Problemen des Landes schwer zu leiden. Bildung hilft und wir helfen mit! Weitere Info: www.haus-claret.at

Das Straßenkinderprojekt in KENIA wurde uns von Bischofsvikar Karl Rühringer vermittelt. Seine 2003 verstorbene Tante Damiana war in der Mission tätig. Als sie die Not der Straßenkinder sah, die in Säcken und Mülltonnen hausten, hat sie eine Schule gegründet, Mit dem Projekt wollen wir Bildungseinrichtungen vor Ort unterstützen, um den Kindern eine Chance auf ein besseres Leben zu ermöglichen. Weitere Info: www.erzdioezese-wien.at

Günter Lenhart / Leon Lenhart

Unser Flohmarkt

Zu den zahlreichen Ideen der aufstrebenden Gemeinde zählte sehr bald die Durchführung eines Flohmarktes. Die Möglichkeit, Projekte finanziell und langfristig zu unterstützen und zu fördern, wurde von der überwältigenden Mehrheit der Gemeinde unterstützt.

Bedingt durch die damaligen örtlichen Gegebenheiten unserer Kirche, das Platzangebot in den vorhandenen Räumlichkeiten sowie die noch beschränkten Präsentationsmöglichkeiten (fehlende Regale, Kleiderständer etc.) mussten auf Tischen,

Stühlen und in Schachteln etc. die Waren angeboten werden. Die Hauptlast der Vorbereitungen trugen damals die Damen, da die Männer im Beruf standen und die Jugend in der Schule war. Der Flohmarktaufbau und die Umsetzung wurden dann von der Mehrzahl der Gemeindeglieder mit Begeisterung unterstützt.



Über die Jahre blieb der Flohmarkttermin mit 2 Wochen vor Ostern unverändert. Da es noch kein Internet gab, mussten Ankündigungszettel mühsam auf Masten und Bäumen befestigt oder in flohmarktfreundlichen Geschäften ausgehängt werden. Bald war unser Flohmarkt auch in der weiteren Umgebung, ob unsere Qualität und dem Ambiente bekannt, und die Besucherzahl stieg stetig.

Von Anfang an wurde auf eine qualitativ hochwertige Präsentation Wert gelegt. Die Bücher sachlich geordnet in Kartons, „Raritäten“ wie besonderes Geschirr, Gläser, Bilder etc. liebevoll ausgestellt, Kleidung und Schuhe wurden fast kaufhausmäßig getrennt zum Verkauf angeboten. Ergänzt wurde das Angebot durch ein üppiges Buffet mit Würsteln, Speckstangerln, Kaffee sowie köstlichen Torten und Kuchen.

Natürlich wuchs der Flohmarkt von Jahr zu Jahr. Die Nutzung der elektronischen Informationen über PC und Handy trug wesentlich dazu bei. Großen Anteil hatten auch die großzügige Renovierung und Erweiterung unseres Gotteshauses, was auch eine bedeutende Vergrößerung der Verkaufsflächen zur Folge hatte. Selbstverständlich wurden auch unsere Präsentationsmöglichkeiten durch die Anschaffung von Regalsystemen, Kleiderständern, Tischen etc. laufend

adaptiert, vieles durch Spenden von Flohmarktunterstützern. Leider stieg nicht nur das Flohmarktangebot im Laufe der Jahre, sondern auch der Altersdurchschnitt seiner Gründungsmitglieder. Viele mussten alters- oder gesundheitsbedingt ihre Mitarbeit einstellen. Deshalb mussten vermehrt auch Mitarbeiter, welche nicht Mitglied der Gemeinde waren, dankbar zur Mitarbeit gewonnen werden. Vor etwa 10 Jahren wurde aus diesem Grund auch die Flohmarktleitung, die bis zu diesem Zeitpunkt ausschließlich von der Gemeinde gestellt wurde, an die Pfarre übergeben, welche im Wesentlichen den Flohmarkt mit geringen Änderungen fortführt.



Heute dürfen wir stolz berichten, dass mit den Flohmarkterlösen, zum Teil über Jahrzehnte, eine Vielzahl von karitativen Einrichtungen unterstützt wurden und werden. Dazu zählen im Inland die örtliche Caritas, das Therapiezentrum für halbseitig Gelähmte, die Projekte der Missionsschwestern vom Hlgst. Erlöser sowohl im Rahmen des Hauses Sarepta als auch ausländische Missionen der Schwestern.

Fritz Straka

Eine kleine Episode zum Thema „FLOHMARKT“

Als noch der „Stadl“ (Anm.: heute WG-Autoabstellplatz) von der Erzdiözese als Lager genutzt wurde und Tone noch bei uns war, hatten wir vom Flohmarkt die Idee, im Stadl nachzusehen, ob etwas von den Sachen zum Verkaufen geeignet wäre.

Da drinnen war alles voll geräumt mit Sachen aus Kirchen, die niemand mehr brauchte: alte

Kirchenbänke, Heizungen, Beichtstühle usw. Es gab auch Tiergerippe. Ich musste über einiges drüber klettern und hatte schon Angst dort genauso zu enden wie diese Tiere. Wir fanden viele brauchbare Sachen: geschnitzte Holzstücke, kleinen Kästchen, Bänke u.v.m.



Diese brachten wir ins Freie und begannen, sie in die Gemeinde zu bringen. Da kam eine von den „braunen Schwestern“ und sagte, dass sie bei der Erzdiözese angerufen hat und wir nichts entfernen dürfen. Wir riefen gleich Tone an - und nach Rücksprache mit der Erzdiözese sagte er: „Was ihr schon weggeräumt habt, behaltet“. Den Rest mussten wir wieder in den Stadl räumen. Die Sachen waren ein Renner beim Flohmarkt und brachten viel Geld für unsere Sozialprojekte ein.

Monate später wurde im Auftrag der Erzdiözese der Stadl mit einem Bagger ausgeräumt - und alles auf den Müllplatz gebracht

Julia Kubitzki

Therapiezentrum

Meine ersten Erinnerungen an das Therapiezentrum für Halbseitengelähmte stammen aus meiner Kindheit. Wir haben dort als Familie einige Sonntage verbracht, meine Mama hat gekocht und wir haben gemeinsam mit den Patienten gegessen. Damals hieß das Therapiezentrum noch „Verein - Hilfe für Behinderte“, eine Bezeichnung, die heute völlig zu Recht als unpassend und diskriminierend nicht mehr verwendet wird. In

meiner Kindheitserinnerung waren diese Sonntage - ich bin da jetzt ganz ehrlich – nicht wahnsinnig beliebt, weil die Konfrontation mit halbseitig Gelähmten mich bedrückt und meine Illusion von einer heilen Welt gestört hat.



Heute bin ich meinen Eltern und der Basisgemeinde extrem dankbar dafür, dass sie/ihr uns mit diesem sozialen Engagement etwas vorgelebt habt, dass mutig, sozial wertvoll und stark prägend für mein Leben war. Eine Bereicherung, die mir vor Augen geführt hat, was man schaffen kann, wenn man eine Vision hat und gemeinsam anpackt. Ich bin überzeugt davon, dass das Therapiezentrum für Halbseitengelähmte eine wesentliche Inspiration war, dass wir in der Folge mit eigener Kraft der drauffolgenden Generation zwei Sozialprojekte im Alten Kloster (Kindergarten und B-Appartements) und ein weiteres Sozialprojekt in unmittelbarer Nähe (Tankstelle-die Schule) begründet haben.

Aber zurück zu den Erinnerungen meiner Kindheit. Ich kann mich an den ersten Standort im Maurer Dörfel erinnern und an die Übersiedlung in die Breitenfurter Straße. Gemeinsame Gottesdienste mit Pater Bruno Grünberger, jener Priester, dessen Schlaganfall mit anschließender Halbseitenlähmung den „Urknall“ des heutigen Therapiezentrums darstellt.

Damals gab es keine sinnvolle Reha für Menschen, die mit einer Halbseitenlähmung an den Rollstuhl gefesselt waren. Luci Schiefthaler – ein Mitglied der ersten Stunde der Basisgemeinde – war als Physiotherapeutin überzeugt davon, dass man Menschen wieder „gehend“ machen kann, wenn man an sie glaubt und ihnen die richtige Therapie angedeihen lässt. Sie überzeugte die

Basisgemeinde und nahm unglaublich viel auf sich und ihre Familie, indem sie Pater Bruno stationär bei sich daheim aufnahm, um ihn mit Hilfe einer Therapie wieder „auf die Beine zu helfen“.



„Was folgt war die Gründung des Vereins „Hilfe für Behinderte“, erzählt mir Gerhard Steindl, einer jener Menschen, die als HIWI's (=“Hilfswillige“) unzählige ehrenamtliche Dienste im THZ geleistet hat. „Nachdem es ein stationärer Betrieb war, mussten wir dafür Sorge tragen, dass auch in der Nacht und an Wochenenden Menschen zur Verfügung standen, die für die Patienten da sind, wenn kein medizinisches Fachpersonal vor Ort ist.“ Ich bewundere den Mut, den die erste Generation der Basisgemeinde aufgebracht hat, diese Verantwortung/ dieses Risiko einzugehen, denn schließlich waren die wenigsten von ihnen ausgebildete oder erfahrene Betreuungskräfte. „Es ist schon öfters vorgekommen, dass ich während eines Nachdienstes im THZ 4 bis 5-mal geweckt wurde und am kommenden Morgen sehr müde ins Büro gefahren bin“, erzählt Gerhard Steindl. Was mir im Nachhinein große Bewunderung abringt, ist die breite Basis, die das THZ getragen hat. Denn es gab nicht nur die pflegenden und kochenden HIWI's, sondern auch jene, die handwerklich, organisatorisch und finanziell angepackt haben und dieses einmalige Sozialprojekt möglich gemacht haben.



Später im Jahr 1994 als ich meinen 8-monatigen Zivildienst im THZ abgeleistet habe, wurde mir die Dimension dieser Hilfeinrichtung erst so richtig deutlich. 8 Patienten wurden stationär rund um die Uhr betreut, zusätzlich noch ca. 50 ambulante Patienten pro Woche. Gemeinsam mit 2 anderen Zivildienern war ich abwechselnd vor Ort im Einsatz um alle Tag-, Nacht- und Wochenenddienste abzudecken. Unter den strengen Blicken wurden wir von unserer umsichtigen Chefin Maria Eibensteiner (ebenfalls ein Mitglied der Basisgemeinde), die damals die organisatorische Leitung der Institution, zur Arbeit eingeteilt und zu großer Sorgfalt angehalten. Wir waren sozusagen die Nachfolger der Nacht- und Wochenend-HIWI's, in einer Zeit, in der es nicht mehr zumutbar und verantwortbar war, dass berufstätige Menschen vor und nach ihrem Arbeitstag Dienst im THZ versahen. Das THZ war den Entwicklungspfad von einer (Großteils) Freiwilligenorganisation zu einer Unternehmens/Profiorganisation gegangen, wobei ich an dieser Stelle anmerken möchte, dass die HIWI's, also die Freiwilligen, immer höchst professionelle Arbeit geleistet haben.

Viele weitere Veränderungen erfolgten, wie die Einstellung des stationären Betriebs im Jahr 1996, mit der einhergehenden räumlichen Verkleinerung des THZ, der Ausbau des THZ und die räumliche und inhaltliche Erweiterung des ambulanten Therapieangebotes.

„Aktuell beschäftigen wir 13 Therapeutinnen, leisten 11.500 Therapieeinheiten pro Jahr und arbeiten auf einer Fläche von 360m² mit den Patient:innen“, schildert Günter Lenhart, seit 1996 Obmann und treibende Kraft des THZ, was die finanzielle Sicherstellung und die

politische Vernetzung im Gesundheitswesen betrifft.

Was nämlich geblieben ist, dass 1.) die Leitung und Steuerung des Unternehmens Vereins THZ nach wie vor mit großem Engagement zu 100% ehrenamtlich geleistet wird. Und 2.) die Wirksamkeit und der Erfolg dieser Einrichtung von praktisch allen Expert:innen des Gesundheitsbereichs als einzigartiges Leuchtturmprojekt in Wien und Umgebung gelobt und gewürdigt wird.



Und besonders schön finde ich, dass es den Gründer:innen gelungen ist, die nächste Generation für die Weiterführung des THZ zu gewinnen. Dagmar Schmalzbauer, Alexandra Pauerl, Evi Sauer und Gregor Fellmann sind schon seit Jahren im Vorstand des THZ aktiv und Patrick Lenhart steht seit 2 Jahren in den Fußstapfen seines Vaters, um das soziale Werk der Basisgemeinde fortzuführen.

Liebe Basisgemeinde – ich danke euch im Namen von vielen betroffenen Menschen für dieses großartige Zeichen des sozialen Engagement, dass ihr uns „Jüngeren“ in die Wiege gelegt habt und ziehe meine Hut vor der beeindruckenden Leistung, die ihr geschafft habt.

Die Stadt auf dem Berg ist da und leuchtet weit, dafür ist das THZ das beste Beispiel!

Leon Lenhart

SOLA – Highlight des Sommers

Initiiert von Gemeindemitgliedern, gibt es das Sommerlager (SOLA) circa so lange wie die Gemeinde. Viele Gemeindemitglieder waren bereits dabei, ob als Küchenteammitglieder, als Betreuer*innen oder als Lagerlinge und

manche vielleicht auch schon in mehreren Rollen. Sie durften die ganz besondere Atmosphäre erleben, die am SOLA herrscht.

Das Sommerlager hat sich seit der Gründung sicherlich verändert. Es ist digitaler, aufwendiger und größer. Mittlerweile fahren ca. 60 Lagerlinge pro Jahr im Alter von 6-18 Jahren mit. Der Auftritt nach außen hat sich gewandelt, dank Lino Müller gibt es jährlich ein Video, mit dem wir das Gefühl des vergangenen Lagers wieder aufflammen lassen können.



Unsere Website bietet uns die Möglichkeit Informationen schnell und einfach an die Lagerlinge, Eltern, Küchenteammitglieder und Interessierte zu liefern. 13 Tage mit jeweils Vormittags-, Nachmittags- und Abendprogramm sind genaustens geplant und haben die aufwendigsten Programmpunkte, die es je gab. 80 Personen werden, unter Berücksichtigung der Wünsche der heutigen Generation, drei Mal täglich von der Küche verköstigt.

Über die Anfänge des Sommerlagers wissen andere sicher besser Bescheid als ich. Meine Geschichte mit dem SOLA beginnt noch in Loretto, als ich als kleines Baby mit meiner Mutter mit war.



An Loretto selber kann ich mich nicht mehr erinnern. Meine Erinnerungen beginnen mit dem SOLA in Sallingstadt, wo wir seit 2001 hinfahren. Was vielleicht manche nicht wissen, als ganz junges Kind wollte ich nicht so gern auf Sommerlager mitfahren, wieso genau, das weiß ich nicht mehr. Jedoch hat sich das, als ich älter wurde, stark geändert! Insgesamt fahre ich seit circa 20 Jahre mit und ich bereue kein einziges Jahr.

Als Lagerling habe ich viele Freund*innenschaften geknüpft, die immer noch bestehen und als Betreuer, bin ich froh, dass ich dasselbe Erlebnis zurückgeben kann, dass ich als Lagerling hatte.



Das Gefühl auf SOLA mitzufahren ist schwer in Worte zu fassen, ich würde behaupten es gibt kein Wort, welches das Erlebnis SOLA beschreibt. „SOLA-Feeling“ würde ich es nennen. Eine Mischung aus Zusammenhalt, Liebe, Spaß, Freund*innenschaft, Vertrauen, Geborgenheit und Gemeinschaft.

Im Namen des B-Teams darf ich der Gemeinde ein großes Dankeschön aussprechen! Ohne die Gemeinde gäbe es kein SOLA, ohne die Arbeit und Unterstützung von Gemeindemitgliedern gäbe es kein SOLA, ohne die finanzielle Absicherung der Gemeinde gäbe es kein SOLA.

Früher wie auch heute macht ihr das SOLA für circa 60 Lagerlinge und uns Betreuer:innen möglich!

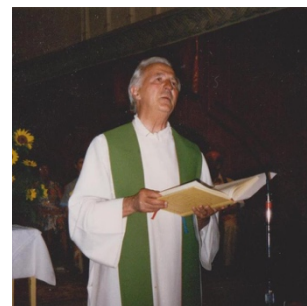


Unsere Glückwünsche für das lange Bestehen der Gemeinde!

Benjamin Zitta

50 Jahre Basisgemeinde: Priester, die mit uns gefeiert haben oder noch immer gerne mit uns feiern

Eine Bildergalerie:



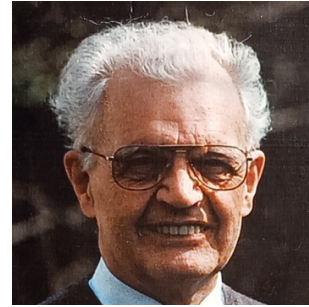
Tone Müller



Joep Schretler



Robert Miribung



Otto Novotny



Klemens Bottig



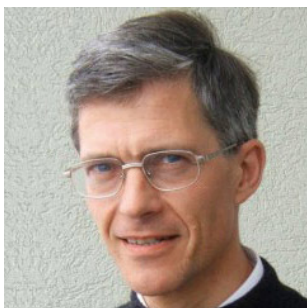
Wolfgang Schwarz



Clemens Novak



Adi Scharwitz



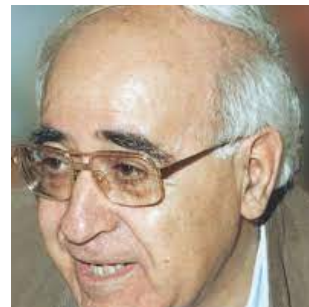
Michael Wagner



Alois Saghy



Bertram Stubenrauch



Josef Cascales



Hans Bendsorp



Georg Flamm



Harald Mally



Josef Szigeti



Friedrich Prassl



Krl Rühringer



Rudi Schlögl

Impressum:

Kontakt: Basisgemeinde Endresstraße,
Endresstraße 57a, 1230 Wien

Autoren: Annelies Herzig, Anika Hugl, Heimo
Keindl, Julia Kubitzki, Claudia Lenhart, Günter
Lenhart, Leon Lenhart, Inga Moser, Nicole
Müller, Lena Pauerl, Erwin Pucelj, Otmar
Sauer, Ulrich Schmalzbauer, Gertrud Steindl,
Fritz Straka, Benjamin Zitta

Für den Inhalt verantwortlich: Günter Lenhart

Gestaltung/Layout: Yannik Lenhart



